

# Erzähl doch mal! Wie war das? Einführung in die Ausstellung!



Bildquelle: „Spellener Bildkalender 2003“, KAB St. Josef, Spellen – Die drei Brands-Geschwister: Engelbert, Hanna und Johann, Spellen 1912

## Erzählte Geschichte(n)

### Erste Aktivitäten

Am 13. Mai 2009 fand ein erster großer Workshop mit zahlreichen VertreterInnen aus Verwaltung (Kultur und Soziales), Heimatvereinen, Akteuren der Seniorenarbeit, kirchlichen Gruppen und weiteren interessierten Bürgern und Bürgerinnen statt. Dabei wurden 4 Arbeitsgruppen gebildet:

1. Schreibwerkstatt „Mein Weg nach Voerde“
2. „Ur-voerder und Zugezogene (Schwerpunkt „Erzählen“)
3. Wandel der Lebensart in Voerde
4. „Generationen – Kinder/Jugendliche suchen das Gespräch mit Vertretern älterer Generationen

Beim zweiten Workshop am 22. Mai 2009 werden erste Vereinbarungen über die zielgerechte Herangehensweise getroffen:

- AG 1 sammelt Berichte in schriftlicher Form.
- AG 2 initiiert Gesprächskreise in Senioreneinrichtungen
- AG 3 trägt historisches Material zusammen
- AG 4 knüpft Kontakt zum Gymnasium Voerde; es entsteht das Projekt „GV History“ – SchülerInnen einer 10. Klasse führen Interviews mit Zeitzeugen durch; Schwerpunkt: 50-er Jahre.

### Danke sagen möchten wir...

Im das Projekt letztlich umsetzen zu können brauchte es neben engagierten Mitstreitern auch Geld. Daher wurde die Projektidee erfolgreich der Jury des Gelsenwasser-Generationenprojektes vorgelegt.

Zu diesem Zeitpunkt hatten die einzelnen Arbeitsgruppen erste Planungsergebnisse vorgestellt, verschiedene Exponate, gesammelte Fotos, Beiträge von Zeitzeugen etc. lagen vor. Die vier, später drei Arbeitsgruppen arbeiteten intensiv daran, die Arbeitsergebnisse so aufzuarbeiten, dass sie im Rahmen einer Ausstellung im Rathaus Voerde präsentiert werden können.

An dieser Ausstellung und den damit verbundenen Einzelprojekten mitgearbeitet haben: Bernd Altmeyen, Joachim Kinder, Margret Wetzel, Ingrid Hassmann, Julius Seifert, Markus Gehling, Iris Rüter, Christine Krüger, Gisela Marzin, Friederike Bleul-Neubert, Helmut Gotler, Uwe Feldkamp, Friedhelm Kampen, Ingolf Isselhorst, Ingrid Oelsen, Hannelore Pleines, Marlies Wellmer...u.v.a.

Ein herzlicher Dank gilt insbesondere für finanzielle und ideelle Unterstützung dem Gelsenwasser-Generationenprojekt, der KAB St. Josef Spellen, den Stockumer Heimatfreunden, Voerde-Stockum, der Kath. Kirchengemeinde St. Maria, Königin des Friedens und der Stadt Voerde.



## Erzählte Geschichte(n)

### Die Idee

Die interessante Siedlungsgeschichte und die Auswirkungen von Industrialisierung, Krieg und Vertreibung sowie Zuwanderung, lässt die Stadt Voerde am Niederrhein auch für „zugezogene“ Menschen zur lebenswerten Heimat werden.

In den Erinnerungen älterer Bürger und Bürgerinnen liegt ein bisher weitgehend verborgener Schatz an Lebenserfahrungen, von dem alle profitieren können.

Auf ganz unterschiedliche Weise soll daher versucht werden, generations- und herkunftsübergreifend Menschen ins Gespräch zu bringen. Durch „Erzählen“ und „Zuhören“ wird Verständnis möglich und Toleranz gefördert.

Eine nach Art und Weise unterschiedliche Präsentation dieser wertvollen Erkenntnisse ist die Grundidee des Projektes „Erzählte Geschichte(n)“.

Entstanden ist die Idee im Rahmen des Gesamtprojektes „Runder Tisch Integration – Zusammenwachsen in Voerde“.

## Erzählte Geschichte(n)

### Vernetzung mit anderen Aktiven

Schon 2009 und 2010 gab es Gesprächsrunden in der Frauenberatungsstelle „Weberwirtschaft“, im Müttercafé und in Seniorenheimen.

Unsere Projektidee wurde durch engagierte Personen in die Veranstaltung zur „Interkulturellen Woche“ im Rathaus „GESTERN-HEUTE-MORGEN – gemeinsame Wege finden“ eingebracht. Diese brachte deutsche und ausländische Menschen ins Gespräch und ließ die Vielfalt der Kulturen als große Bereicherung spürbar werden. Die Beteiligten wirkten mit kreativen und kulinarischen Beiträgen aktiv, lebendig und interessiert mit. Das stärkte das Gemeinschaftsgefühl.

Die einzelnen Arbeitsgruppen trafen sich in regelmäßigen Abständen. Die Fülle der angedachten und vorgeschlagenen Ideen und Themen musste eingeschränkt werden. Es wurden Prioritäten gesetzt.

Es ergaben sich gute Kontakte zu Gruppen und Einzelpersonen, die über Kostbarkeiten („alte Schätzchen“) und interessante Erinnerungen verfügen.

Damit können die einzelnen Themen anschaulich präsentiert werden.

## Erzählte Geschichte(n)

### Arbeitsgruppe „Wandel“

Während die Arbeitsgruppe „Mein Weg nach Voerde“ entsprechende Texte sammelte und bearbeitete, die in kurzen

Zitaten auf Stellwänden und in der entsprechenden Broschüre heute präsentiert werden, kümmerte sich die Arbeitsgruppe „Wandel“ um den enormen technologischen, weltanschaulichen und gesellschaftlichen Wandel, der in Voerde in knapp zwei Generationen stattgefunden hat.

Die ursprünglich geplante Fokussierung der historischen Beispiele (Fotos, Texte und Gegenstände) auf die Zeit um die Jahre 1900, 1950 und 2000 erwies sich als nicht konsequent durchführbar. Anhand von ganz konkreten Themen sollte der Wandel der Zeiten in den Lebensbereichen: „Kinder, Schule, Wohnen, Sport, Mode, Feiern“ beispielhaft für die vergangenen ca. 100 Jahre präsentiert werden. Persönliche Erinnerungsstücke und Fotos aus den verschiedenen Jahrzehnten zeigen den Wandel in der Bedeutung der christlichen Religion, bei der Entwicklung der Stromversorgung und bei der Telekommunikation.

Die Bilder und Exponate sollen auch bei Ihnen Erinnerungen wecken. Erst wenn Sie uns und Anderen davon erzählen wäre diese Ausstellung vollständig.

# Mein Weg nach Voerde – das Projekt!

## Voerde+Spellen+Ork+Löhnen+Möllen+Stockum+Mehrum+Götterswickerhamm+Friedrichsfeld+Holthausen=Voerde

Im Jahre 1940 war Voerde eines von einigen kleinen, beschaulichen Dörfern im Rheinbogen kurz vor Wesel. Im Gebiet des heutigen Voerde lebten damals in den Siedlungsschwerpunkten und Bauerschaften 11.303 Einwohner. Heute sind es knapp 40.000 Voerderinnen und Voerder. Viele von ihnen sind in den vergangenen 70 Jahren aus „aller Welt“ zugewandert.

Besonders die Umbrüche in Folge des zweiten Weltkrieges, die Vertreibungen, aber auch spätere Kriege und Krisen in aller Welt sorgten für einen Anstieg der Bevölkerungszahlen. 1816 lebten noch 40 % aller Voerder in Spellen, 1922 waren es sogar 55 %. Allerdings nur, weil die Einwohner von Friedrichsfeld, das schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts wuchs und wuchs, mit den Spellenern zusammen gezählt wurde. Die Gründe für die Zuwanderung sind so vielfältig wie die Geschichten der Menschen, die aus unterschiedlichen Gegenden nach Voerde kamen.

Die „Stadtväter“ forderten das Wachstum nach Kräften, Manch einer träumte schon von 60.000 Einwohnern. So kamen viele „Neu-Voerder“ wegen der Arbeit oder weil man hier schön wohnen und über günstige Verkehrsmöglichkeiten schnell zur Arbeit nach Duisburg oder Oberhausen fahren konnte. Für das kleine Voerde und seine Stadtteile war das ein bedeutsamer Wandel, der das Gesicht der Stadt tiefgreifend veränderte. In der persönlichen Geschichte vieler Bürgerinnen und Bürger spiegelt sich die Weltgeschichte.

## Warum mitmachen?

Wir möchten Ihre Erinnerungen sammeln. Für die Identität unserer Stadt ist es wichtig, dass die Zuwanderungsgeschichte ihrer Bürger(innen) nicht vergessen wird.

Wir denken, dass die Erinnerungen und Erlebnisse der Voerder Bürger(innen) bewahrt werden müssen, dass es sich lohnt, wenn die nachfolgenden Generationen wissen, wie Voerde entstanden und gewachsen ist und dass sie die Erfahrungen der Menschen, die aus unterschiedlichen Gründen ihre ursprüngliche Heimat verlassen haben, kennen sollten.

Wir denken, in diesen Erinnerungen liegt ein Schatz, der nicht verloren gehen darf. Daher wünschen wir uns, dass viele Voerder Bürger(innen) erzählen, wie sie dazu beigetragen haben, dass Voerde heute die vielfältige und interessante Stadt ist, die wir kennen.

Daher wurde dazu aufgerufen, die eigene Lebensgeschichte aufzuschreiben. Insgesamt 31 Voerder Bürgerinnen und Bürger haben sich schon daran beteiligt. Ihre erzählte(n) Geschichte(n) liegen nun in einer Broschüre vor. Aber es geht weiter! Wenn Sie Ihre Geschichte erzählen möchten, wird diese im Internet auf [www.mein-weg-nach-voerde.de](http://www.mein-weg-nach-voerde.de) veröffentlicht.

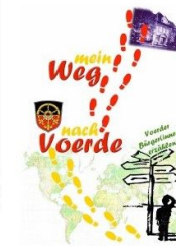
Wir sind ganz sicher, dass das gegenseitige Erzählen, persönlich, im Internet und in der Broschüre das Miteinander in unserer Stadt und das Miteinander von Menschen unterschiedlicher Lebenswege, Generationen und Herkunftsländer und Regionen vertiefen wird.

Gisela Marzin, Ingolf Isselhorst, Helmut Göttler, Markus Gehling, Iris Rutert

## Die Broschüre: „Mein Weg nach Voerde“

Es war Karl Gollmann aus Friedrichsfeld, der vor zwei Jahren beim ersten Planungstreffen für das Projekt „Erzählte Geschichte“ das Thema „Mein Weg nach Voerde“ vorschlug.

Er selbst steuerte den ersten Beitrag bei und ergänzte ihn durch zwei weitere Berichte aus dem Archiv des Bürgerhauses Friedrichsfeld.



Nach und nach kamen mehr und mehr Berichte zusammen. Einige entstanden auf Basis persönlicher Interviews.

Auch die Ergebnisse eines ähnlichen Projektes der Voerder Gleichstellungsbeauftragten und der damaligen Weibervirtschaft zum Internationalen Frauentag 2010 fanden Platz in dieser Broschüre, die wir allen Voerderinnen und Voedern zur Lektüre empfehlen.

Auf der Internetseite [www.mein-weg-nach-voerde.de](http://www.mein-weg-nach-voerde.de) soll das Projekt noch längere Zeit fortgeführt werden.



## Richard Werner

### Welimirowatz – Kroatien nach Voerde

Dann kam das Kriegsende. Das russische Militär stellte wieder Eisenbahnzüge zusammen. Wir waren auch dabei. Wir wurden wieder in Richtung Jugoslawien gefahren, aber diesmal dauerte die Reise sehr lange.

Auf dem Weg verstarb unser kleiner Bruder, gerade mal geboren. Irgendwo am Wegrand haben wir ihn begraben. Die Fahrt ging durch das heutige Tschechien, durch Prag, dann durch Ungarn – Budapest bis hinunter nach Jugoslawien. Dort wurden wir von der Tito – Miliz entgegengenommen. Mein Vater wurde verhaftet. Frauen und wir Kinder wurden gesondert untergebracht. Nun begann die schlimmste Zeit meines jungen Lebens.

Von einem Lager in ein anderes getrieben, manchmal unter freiem Himmel geschlafen. Alte Leute starben. Kleinkinder bekamen schlimme Krankheiten und starben auch. Meine Schwester war nahe dran.

Wir waren interniert, so sagten es die Erwachsenen. Zweieinhalb Jahre vergelieten wir so dahin. Unser Glück war, dass wir uns mit den Jugoslawen sprachlich verständigen konnten.

Dann kamen wir in ein entlegenes Dorf nahe der ungarischen Grenze. Von dort flohen wir nachts mit noch anderen Familien. Ein Stück quer durch Ungarn; alles zu Fuß bis in das Burgenland nach Österreich. Dort blieben wir eine Weile, dann ging es wieder weiter. Von der russischen Zone in die britische – ein Problem. Auch wieder nachts. Auch da kamen wir nicht weit.





# Mein Weg nach Voerde

## Heinrich Benda

### Krickerhau – Hauerland – Slowakei nach Voerde

Odysseus brauchte 10 Jahre um in die Heimat zu kommen. - Mein Weg in die neue Heimat dauerte 20 Jahre.

Begonnen hat alles am 8.12.1944. Durch die Kinderlandverschickung wurde ich als 8-jähriger aus Krickerhau (heute Handlova) in der Slowakei nach Mähren ins Reich verschickt. Die Mutter brachte mich, sehr traurig, zum Zug und verabschiedete sich mit vielen Tränen. Uns Kindern war es gar nicht klar, was mit uns geschah. Keiner hat damals geahnt, dass wir unsere alte Heimat niemals mehr sehen würden.

Im Zug war alles sehr lustig. Es schien als wenn wir nur einen Ausflug unternehmen würden. Lediglich an der Grenze zum Reich wurden wir aufgefordert uns ruhig zu verhalten, da wir ja nun ins Reich einreisen.

Der Zug fuhr über Olmütz bis Freudenstadt im damaligen Mähren. Von dort kamen wir mit dem Bus in ein kleines Dörfchen namens Altvogelseifen.

Dort wurden wir schon von einigen Frauen und Müttern erwartet.

Eine jüngere, nette Dame wollte mich als Pflegekind haben. Ich aber entschied mich für die ältere Dame die ebenfalls um mich warb und mich als Pflegekind haben wollte. Dadurch kam ich in eine Familie wo der Hausherr eine Wagen- und Drechslerwerkstatt betrieb. Das Ehepaar hatte eine 14-jährige Tochter. Der Sohn war im Krieg gefallen. In dieser Familie erlebte ich meine ersten Weihnachten fern der Heimat und meiner Familie.

## Helmut Göttler

### Brestowitz – Serbien nach Voerde

Als sich im Oktober 1944 die deutschen und ungarischen Truppen hinter die Donau zurück zu ziehen begannen, wurden auch die Deutschen aus Brestowitz zum Verlassen (es wurde zunächst gesagt „nur ein paar Tage“) ihrer Heimatgemeinde aufgefordert. Dies geschah offenbar für die Mittelbaltische Verhältnisse recht früh.

Schon am 8. Oktober 1944 begab sich ein Treck mit 1.350 Zivilpersonen auf die Flucht. Darunter meine Mutter (37 Jahre), meine beiden Schwestern Veronika 15 Jahre und Anni 13 Jahre, mit der Nachbarfamilie (Frau mit 2 Kindern) sowie meine Oma (86 Jahre, Mutter meines Vaters). Meine Tante Rosalia mit ihren beiden Kindern (15 und 12 Jahre) war auf dem zweiten Pferdezugwerk der Familie Göttler/Engert. Sie waren in nördliche Richtung zur ungarischen Grenze unterwegs, unter der Leitung von Paul Deutsche.

Der Treck sollte bei der nächsten sich bietenden Gelegenheit über die Donau gebracht werden, leider war die angefahrne Brücke in der Stadt zerstört. So mussten sie weiter Richtung Ungarn. Durch eine Planänderung konnten sie in einer anderen Stadt die Donau überschreiten (tägliches Reisepensum ca. 60 km). Danach gab es den ersten kurzen Aufenthalt (natürlich bei Nacht) für Mensch und Tier.

## Ernst Ruß

### Mariaschein - Böhmen nach Voerde

Im Dezember 1948 wollte ich meine Eltern besuchen. Zuvor schlug ich mich nach Burg bei Magdeburg durch, um meine Heimatfreundin wieder zu sehen. Mit ihr fuhr ich zu meinen Eltern nach Richtenberg bei Stralsund.

Zurück in Burg erlebte wir eine Überraschung: ihre Eltern hatten den Haushalt aufgelöst, ihre Siebensachen auf ein kleines Handwägelchen geladen und wollten nach Westen zu ihrer schon vorher von der Ostzone abgesetzten Tochter ziehen. Ich schloss mich ihnen an.

Auf der Bahnstation lösten wir Fahrkarten bis zu zwei Stationen vor der Grenze. Dann ging es zu Fuß weiter über Wiesen, Felder und Wald immer in Richtung Westen. Es war längst schon dunkel, als wir endlich auf eine gut ausgebaute Straße kamen. Bald war an ihr ein erleuchtetes Haus zu sehen. Wir freuten uns, denn wir meinten, es geschafft zu haben und im Westen zu sein. Vater Kromholz ging schnellen Schrittes auf das Haus zu, schaute ins erleuchtete Fenster und gab uns Zeichen, uns ruhig zu nähern: Es war der Grenzposten im Osten!

## Karl Göllmann

### Essen – Nordrhein-Westfalen nach Voerde

Unter dem 10. Juni 1927 wurde von der Gemeinde Voerde die „Drogenhandlung“ an der Provinzialstraße in Friedrichsfeld genehmigt. (Später, 1929 und 1932, wurden die Geschwister Hermann und Gertrud dort geboren).

In den Jahren nach der 1924 erfolgten Einführung der Reichsmark war die Konsolidierung der Wirtschaft auch in Friedrichsfeld spürbar. Das hielt bis zu den Auswirkungen der 1929 einsetzenden Weltwirtschaftskrise an.

Für die im alten Soldaten-Barackenlager untergebrachten, in der Folge des Ersten Weltkrieges Vertriebenen und Flüchtlinge hatte es vor allem an den Baustellen des Wesel-Datteln-Kanals und im nahe liegenden Ruhrgebiet Arbeitsplätze gegeben.

Die Hoffnungen auf eine bessere Zukunft nahmen Anfang der 1930-er Jahre ein jähes Ende. Der größte Teil der Arbeitsplätze fiel weg, die Menschen wurden arbeitslos, Friedrichsfeld wurde zu einem sozialen Problemfeld. Die Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise auf die kleinen gewerblichen Betriebe in Friedrichsfeld waren verheerend.

Selbst die bis dahin starke Siedlungsgesellschaft geriet wegen der hohen Miet-, Zins- und Pachtrückstände der von ihr betreuten Menschen Anfang der 30-er Jahre in eine finanzielle Schiefelage.



## Alfons Mischo

### Algringen - Lothringen nach Voerde

In der Folge des Krieges mit Frankreich 1870/71 wurde Elsass-Lothringen wieder deutsch.

In Lothringen begann der Aufbau der Schwerindustrie. Mein Großvater Knieps, geb. 1.11.1862, wanderte mit 20 Jahren aus dem Ahrtal (Ahrweiler) nach Algringen (heute Algransin in Lothringen) aus. Er bekam Arbeit in der dortigen Hütte und wurde später dort Meister.

Hier heiratete er meine Großmutter, die aus der Eifel in der Nähe von Bitburg kam. (Der Ort heißt Roth). Sie war als Dienstmädchen in Algringen beschäftigt. Beide bekamen 6 Kinder, 4 Söhne und 2 Töchter.

Als der Erste Weltkrieg vorbei war und Elsass-Lothringen wieder französisch wurde, hieß es, wer hier bleiben will, muss die französische Staatsangehörigkeit annehmen.

Das wollten viele der während der deutschen Zeit Zugezogenen nicht. Sie wurden nach Deutschland ausgewiesen. Ab 1919 - 1920 mussten meine Familie Lothringen verlassen. Die Vertriebenen kamen zuerst in ein Lager in Münster. Hier wurden die Familien aufgeteilt.



# Erzählte Geschichte

## Irene Lohmann + Bromberg – Pommern nach Voerde

Mein älterer Bruder hat (im zweiten Weltkrieg) unsere alte Heimat und Geburtsstadt (Bromberg als einziger) von uns vier Kindern wieder gesehen. Zurückschauend muss ich sagen, für meine älteren Geschwister war die Umstellung wohl am schwersten. Herausgerissen aus Schulen und Umgebung, hier beschimpft mit dem Wort „Pollaken“.

Für sie unverständlich, denn unsere Heimat (Westpreußen) war evangelisch. Nur die wenigen Polen waren katholischer Konfession und man lebte gut miteinander. In unserem Hause lebte auch ein Pole.

Als meine Eltern (1920 - nach dem Ersten Weltkrieg) die Annahme der polnischen Staatsbürgerschaft verweigerten, wurden wir, wie viele Tausende, ausgewiesen. Möbel, aber kein Luxus wie z.B. das Klavier, durften wir mitnehmen. Die Verpackungskisten wurden von Kontrolleuren durchsucht und dann versiegelt. Unser Kontrolleur war der Pole aus unserem Haus. Er versiegelte alles unbesehen und ein langer Zug brachte uns dann, anstatt nach Westen, in ein ehemaliges Gefangenenlager für Russen nach Ostpreußen.

Doch ich muss sagen, was wir erlebt haben ist nur ein winziges Teilchen dessen, was im Zweiten Weltkrieg unsere Verwandten aus Ostpreußen und Pommern, woher unsere Eltern stammen, durchleiden mussten, auch wenn ihnen die Flucht gelang.

## N. N. Ostanatolien – Kurdistan – Türkei nach Voerde

Meine Familie kommt aus Anatolien, der Osttürkei. Dort bin ich auch geboren. Wir sind jesisdischen Glaubens und wurden deswegen verfolgt. Meine Familie war von sehr viel Gewalt betroffen. Aus diesem Grund entschieden meine Eltern, nach Deutschland zu gehen.

Mein Onkel war bereits als Gastarbeiter hier, so dass wir hier Asyl suchten. Ich war zu diesem Zeitpunkt drei Jahre alt.

Unsere erste Wohnung war sehr klein, wir wohnten mit 10 Kindern in einer 2-Zimmer-Wohnung. Wir vier Jüngeren mussten zu zweit im Bett schlafen. Bereits im 3. Lebensjahr konnte ich sehr gut sprechen. Es fiel mir leicht, die deutsche Sprache zu lernen, ich war viel mit deutschen Kindern zusammen und besuchte die Vorschule. Als ich in die Grundschule kam, konnte ich mich gut verständigen.

In dieser Zeit lernte ich ein deutsches Ehepaar kennen, das sich viel um mich kümmerte. Sie waren für mich „meine deutschen Eltern“. Sie machten Ausflüge mit mir und halfen mir bei den Schulaufgaben. Ich habe es genossen, wie ein Einzelkind beachtet zu werden.

Als ich in die Pubertät kam, machten mir ausländerfeindliche Sprüche sehr zu schaffen. Ich wollte meine Herkunft und Religion nicht verleugnen und verstand nicht, warum ich deswegen angefeindet wurde.

## Bernd Altmeyen Dortmund – Nordrhein-Westfalen nach Voerde

Aber hatten nicht die Eltern der Braut noch eine Wohnung in Voerde? Voerde, wo ist das denn, nie gehört. Dinslaken ja, da wohnt die Dortmunder Torwartfängerin Teddy de Beer, Wesel ja, da kennt jeder den Bürgermeister, aber Voerde. V und O, dann Erde, ach so schreibt sich das.

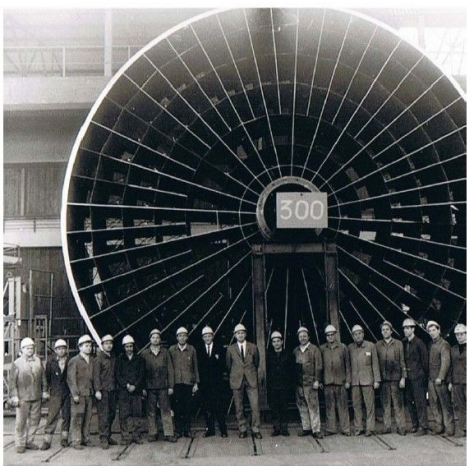
Und was für ein schönes Kraftwerk, wenn man zum ersten Mal von Walsum kommt, und dieser schöne Rathausplatz. Kommt man zur falschen Zeit über die B 8, glaubt man niemals anzukommen, aber dafür entschädigt die weltweit intensivste Discounter-Meile, die Bahnhofstraße zwischen Bundesstraße und Feuerwehrstützpunkt.

Kurz gesagt: die Schönheiten und Qualitäten Voerdes eröffneten sich mir erst auf den zweiten Blick.

Die standesamtliche Trauung fand im Haus Voerde statt. Das ist natürlich ein Pfund mit dem man wuchern kann, dieses Standesamt.

Wir hatten vom Ambiente nicht viel. Kaum dass die Zeremonie beendet war, öffnete der Himmel seine Schleusen, alle Schleusen. Es regnete nicht, es goss in Strömen, Hunde und Katzen. Ein schlechtes Omen?

Kirchliche Trauung zwei Tage später in Aplerbeck, strahlender Sonnenschein. Also doch alles gut mit der Ehe.



## Adalbert Werner Rähse + Nordenburg – Ostpreußen nach Voerde

Bestimmt wäre Adalbert gestorben, wenn er nicht diesen besonderen Mann, diesen Abenteurer kennen gelernt hätte. Dieser Mann war ein Waldarbeiter. Er sammelte Beeren für Adalbert. Überhaupt gab es für diesen Mann immer einen Weg, an Nahrungsmittel zu kommen. Musste er auch stehlen, tauschen, lügen, betteln oder einfach nur dreist und fink sein. Doch nur so konnte er und auch Adalbert überleben. Adalbert wörtlich: „Ohne ihn, wäre ich verhungert!“ Unglaublich grausam war, dass die Gefangenen in einem Kartoffelsilo arbeiten mussten. Der Hunger war riesengroß, trotzdem durften die Gefangenen keine Kartoffel essen.

Während zwei Gefangene heimlich im Silo die Kartoffeln natürlich mit Schale auf einer Reibe reiben, achteten die anderen Gefangenen darauf, dass niemand sie störte oder entdeckte. Der Kartoffelbrei wurde in Leinentücher gelegt und diese kalte, nasse Masse wickelten sich die Gefangenen um den Körper. Erst spät in der Nacht, wurde in dem Schlafzimmer leise über dem Feuer aus dem geriebenen Kartoffelbrei, Kartoffelpuffer gemacht und diese dann endlich gegessen.





# Erzählte Geschichten

## Manfred Challier Jastrow - Pommern nach Voerde

An der nahegelegenen Bahnüberführung war ein Schrankenwärterhäuschen, das für uns Kinder sehr interessant war, weil der Schrankenwärter, Herr Ottermann, uns öfter die Bahnschranken an der Rahmstraße herunter drehen ließ, wenn ein Zug die Straße passierte.  
Er machte sich auch einen Spaß daraus, uns mit dem Nachrichtentelefon einen leichten Stromschlag zu versetzen, wenn man die Kupferdrähte anfasste und er an der Telefonkurbel drehte.  
Im Herbst haben mein Bruder, meine Mutter und ich auf dem gegenüberliegenden Acker immer beim Kartoffellesen geholfen. Es war wie ein Wettrennen, wer zuerst die Kartoffelfreie abgemetelt hatte. Am schönsten war dann immer die Pause, wenn die Bäuerin kam und belegte Brote mit Schinken und Käse und Kaffee brachte. Außerdem bekamen wir Kinder noch Kirmesgeld für die Erntehilfe.  
Am 1.4.1949 wurden mein Bruder und ich in die Volksschule Möllen eingeschult. Diese Schule lag von uns aus hinter dem Bahnübergang an der Rahmstraße und wurde von Jungen und Mädchen besucht. Unsere Lehrerin hieß Frau Hoffmann und unterrichtete recht spannend über Heimatkunde, Rechtschreibung und Lesen. Auch die Diktate waren immer interessant, weil der beste immer zuerst nach Hause durfte.

## Friederike Bleul-Neubert Dresden - Sachsen nach Voerde

Ich war zwei Jahre, als 1953 Josef Stalin starb und konnte gerade reden. Ich verkündete allen freudestrahlend „Stalin tot!“, was ich aufgeschnappt hatte. Obwohl es zunächst politisch eine aufgelockerte Situation gab, wurde eine solche Äußerung nach dem Aufstand am 17. Juni hoch gefährlich. Meine Eltern merkten, dass sie uns Kinder „zweigleisig“ erziehen mussten, sollte nicht die ganze Familie verhaftet werden. Außerdem waren wir sog. „Klassenfeinde“, weil wir eine Färberei, also ein Unternehmen besaßen. Ständig lebten wir in der Gefahr der Enteignung und Verhaftung. Meine Eltern begannen, die Flucht vorzubereiten und führten sie ein Jahr später aus, indem mein Vater mit mir von meiner Tante im Auto über die Grenze gefahren wurde, meine Mutter mit meinem Bruder per Eisenbahn in den Westen fuhr. Wir kamen zunächst bei meinen Großeltern in Stuttgart unter. Ich war drei Jahre alt, mein Bruder zwei.

## Helga Isselhorst Ortelsburg - Ostpreußen nach Voerde

Wieder wie Vieh im Güterzug führen wir später bei Frost und Schnee in den ersehnten Westen bis nach Bad Segeberg in Schleswig-Holstein. Dort erlebten wir eine Massenabfertigung der Flüchtlinge und unter menschenunwürdigen Bedingungen wurden wir in Lagerdorf zwangsweise bei einer Familie Winkler einquartiert. Hier lebten wir unter schlechtesten Bedingungen und fühlten uns sehr unwillkommen.  
Meine Mutter wandte sich schon früh an den Suchdienst des Deutschen Roten Kreuzes, was mein Vater ebenfalls tat. So erfuhren wir bereits Ende Januar 1946, dass mein Vater in Götterswickerhamm im Kreis Dinslaken am Niederrhein lebte. Schon Ende Februar 1946 holte mein Vater uns in Lagerdorf ab. Wir fuhren diesmal mit einem Personenzug unserer neuen Heimat entgegen und kamen bei Dunkelheit, nicht in Götterswickerhamm, sondern in Voerde/Niederrhein an einem kleinen Dorfbahnhof an. Zu Fuß wanderten wir durch das kleine Dorf an einem zerfallenen Schloßchen vorbei an den Rhein, von dem ich im Radio hörte. Viele Sendungen aus Köln und all die Rheinlieder waren mir bekannt.  
Oft dachte ich als Kind, ob ich diesen viel besungenen Fluss wohl einmal sehen würde?

## Hans und Paula Hausmann Duisburg nach Voerde

Im Warmwalzwerk der ThyssenKrupp Stahl AG fand ich einen qualifizierten Arbeitsplatz mit interessanten Aufgaben. Hier werden Brammen zu Stahlblechen ausgewalzt. Tag für Tag, Stunde für Stunde, auch sonntags, wurden pausenlos circa 6000 t Stahl pro Schicht gewalzt. Nach Einarbeitungszeit und gründlicher Erfahrung, wurde ich als schichtführender Industriemeister für Hüttentechnik in meinem Betrieb eingesetzt, bis zu meinem Ruhestand 1990. Jeden Tag, wenn ich von der Schicht oder anderen Tätigkeiten von Duisburg nach Voerde fuhr, hatte ich das Gefühl in den Urlaub zu fahren. Immer wenn ich auf der B8 in Richtung Voerde fuhr, entlang an Wäldern und Wiesen, glaubte ich in einem herrlichen Urlaubsort zu wohnen.  
Die wunderschöne Niederrhein-Landschaft, durchsetzt von vielen Wegen und Straßen, lädt zu Fuß- und Radtouren ein. Voerde, 1981 zur Stadt erhoben, ist ein natürliches und schönes Fleckchen Erde, das neben Flüssen, Wäldern, grünen Auen und Feldern auch Sehenswürdigkeiten zu bieten hat, sowie auch über Industrie und Handwerk verfügt.  
Hier gibt es urige Gaststätten, gute Stuben, wo Gastlichkeit noch groß geschrieben wird. Wir finden, dass das kulturelle Leben funktioniert und Vereine den Bürgern für jeden Interessenbereich ein vielseitiges Programm bieten.



Hans Joachim Kaufmann 1944

## Heinz Joachim Kaufmann Reichenbach – Niederschlesien nach Voerde

Da sagte mir eines Tages der Wüstenrot-Bezirksleiter in Oberhausen, dass er für mich „Grundstück mit Haus“ in Friedrichsfeld hatte. Ich fragte ihn, wo denn Friedrichsfeld läge, und er antwortete bei Wesel. Ich schaute auf eine Karte und war erschrocken, denn ich fuhr damals ein MOPED. Er argumentierte damit, dass jetzt die Autobahn nach Arnheim gebaut würde und ich in 2-3 Jahren wohl ein Auto hätte.  
Also setzte ich mich an einem freien Tag auf mein Vehikel und fuhr zum ersten Mal über Dinslaken nach Friedrichsfeld, um mir die Gegend anzuschauen. Es war ein warmer Sommertag, und ich war begeistert von der mit großen Bäumen bewachsenen Straße (B 8). Man fuhr wie durch einen grünen Tunnel. In Friedrichsfeld fand ich das beschriebene Gelände östlich der Hindenburgstraße (B 8), sah eine sandige Trasse (Hugo-Mueller-Strasse) mit Gräben für Rohrleitungen. Links und rechts standen einige Birken und Ginstersträucher. - Ich aß mein mitgebrachtes Butterbrot und ließ alles auf mich wirken.  
Kurze Zeit später fuhren meine Frau und ich mit dem Zug von Sterkrade nach Friedrichsfeld wo ich ihr die ersten Grundmauern der neuen Häuser zeigte.



# Mein Weg nach Voerde

## „Da kommen die Germanen“ von Gertraud Junker

Im Jahr des Kriegsausbruchs 1939 erblickte Gertraud Junker das Licht der Welt. Das war in einem kleinen Dorf nahe Orfelsburg in Masuren, ganz weit im Osten, so weit im Osten, dass man es sich heute kaum mehr vorstellen kann. Und trotz des verheerenden Krieges, der in diesen Jahren in Europa tobte, hatte die kleine Gertraud mit ihren vier Geschwistern eine völlig unbekümmerte Kindheit. „Wir haben nie etwas von diesen fürchterlichen Geschehnissen mitbekommen. Was die Menschen hier am Niederrhein oder im Ruhrgebiet durchmachen mussten, das wussten wir nicht“, berichtet Junker im Interview. „Und doch ist es ein Glück, dass ich den Krieg überlebt habe. Denn meine Mutter war mit uns unterwegs zur „Gustloff“, jenem Schiff, das nach russischem Beschuss mit bis zu 10000 Flüchtlingen an Bord in der Ostsee gesunken ist.“ Familie Junker war von den Russen zuvor abgefangen und in ein Gefangenenlager nach Königsberg gebracht worden, 1947 kehrten sie auf den Bauernhof zurück, den sie zuvor bewirtschaftet hatten. „Von den Schreckenstaten der Russen und Polen nach dem Krieg, haben wir auch nichts mitbekommen. Uns haben sie stets fair behandelt. In der Schule, da hatten die andern Kinder manchmal gerufen, „die Germanen kommen““, berichtet Junker. Mit der Ausreise in den Westen 1962, mehrere Tanten und Onkel lebten im Ruhrgebiet, machte Gertraud Junker den entscheidenden Schritt Richtung Voerde. Sie lernte ihren Mann kennen, der bei Thyssen als Kaufmann arbeitete, zog über Duisburg nach Dinslaken und ist nun in Voerde angekommen. Angekommen? „Ja, ich fühle mich als Voerderin und hier sehr wohl angekommen.“



Gertraud Junker (rechts)  
als junge Frau in Masuren.



Gertraud Junker (links)  
Masurische Seenplatte,  
Rückkehr in die alte Heimat



Rosel Koretz  
(dritte von vorn)  
in Tracht.  
Parade auf der Bahnhofstr.



Rosel Koretz und  
ihr Mann Anton (rechts)  
in Krickerhauer Tracht.

## Noch immer Heimweh nach Köln von Anna-Maria Nosper

„Ich bin Kölnerin und ich werde immer Kölnerin bleiben“, sagt Anna-Maria Nosper, die stets Annemi gerufen wurde, gleich zu Beginn des Interviews energisch. 83 Jahre ist sie alt und die Hälfte ihres Lebens hat sie in Voerde verbracht, aber sie habe immer noch Heimweh nach dem Dom. „Besonders am Wochenende überkommt es mich.“ Mehr schlecht als recht hatte die Familie Nosper den Krieg überlebt, „so wie alle anderen auch eben“, und sich in Köln eine Existenz aufgebaut. „Dann entschied die Firma meines Mannes ihn, er war Schweißer, und etliche Kollegen in eine neue Fabrik nach Voerde zu versetzen. Das war 1969. Mich traf der Schlag. Voerde? Wo soll das denn sein. Weg aus meinem geliebten Köln?“ Die Nospers zogen in die Ostlandstraße. „Da wurde damals mehr Kölsch als Niederrheinisch-Platt gesprochen. Manche von den Zugezogenen konnten nicht mal Hochdeutsch.“ „Wir waren es, die den Karneval nach Voerde gebracht haben“, sagt Nosper stolz aber auch wehmütig. „So richtig wie in Köln war es dann aber doch nicht. Die Voerder waren zu steif. Das sind doch eigentlich kleine Westfalen.“ Und so kehrte Annemie Nosper den närrischen Aktivitäten schon bald wieder den Rücken. „Aber den Karneval in Düsseldorf und Mainz kann man aus Sicht einer Kölnerin auch vergessen. Das muss ich hier mal zur Ehrenrettung der Voerder sagen“, fügt die 83-Jährige hinzu. Heute lebt sie im Seniorenheim Sankt Elisabeth in Spellen. „Auch wenn die Verwandtschaft sehr groß ist, bekomme ich doch selten Besuch. Das ist schade, aber ich will mich auch nicht beklagen. Ich fühle mich ganz wohl hier.“

## Mit dem Fahrrad in den Westen geflohen von Rosel Koretz

Rosel Koretz gehört zur Landsmannschaft der Krickerhauer, jener Karpatendeutschen, die es in großer Zahl nach dem Krieg nach Voerde verschlug. Krickerhau, heute Handlova, liegt in der Mittelslowakei. Vor dem Zweiten Weltkrieg war der Ort mit über zwanzig anderen Städtchen über Jahrhunderte eine von drei deutschen Sprachinseln in der Slowakei. Brauchtum und Sprache aus dem Land im fernen Westen wurde gepflegt. Rosel Koretz, geborene Klein, Jahrgang 1926: „Wir jüngeren Leute waren doch begeistert von dem, was da in Deutschland los war. BDM fanden wir ganz toll. Nur die Älteren waren skeptisch und haben von Anfang an gewarnt.“ Nach einem fürchterlichen Partisanenüberfall mussten auch die Eltern Klein Krickerhau verlassen, da arbeitet Tochter Rosel schon als Sekretärin in einer Rüstungsfabrik in Dubnitz. Flucht und Vertreibung brachten das ehemalige Fräulein Rosel Klein und ihren Mann Anton Koretz schließlich nach Meiningen, heute eine schöne Stadt in Thüringen, damals eine mit Flüchtlingen übervollerte Ansiedlung in der - wie man damals sagte - sowjetisch besetzten Zone. Ausreisen oder in den Westen umziehen war verboten. Anton Koretz floh mit dem Fahrrad bis Walsum, seine Frau und die kleine Tochter und ein Bekannter folgten ebenfalls auf dem Fahrrad. Zwar nicht die ganze Strecke, aber dafür war die Flucht vor den russischen Grenzen umso dramatischer und gefährlicher. In Voerde baute sich die Familie Koretz schließlich mit Geschick, Beharrlichkeit und Fleiß eine neue Existenz auf, das Brauchtum aus der alten Heimat wurde intensiv gepflegt und irgendwann waren die Krickerhauer ein Teil von Voerde.



Anna-Maria Nosper (links mit Sekt) bei ihrem 80. Geburtstag



# GV History – die 50er Jahre



## GV - History – Projektbeschreibung

Von Anfang März bis Ende Mai 2010 hat sich die Klasse 10 e des Gymnasiums Voerde im Rahmen ihres Geschichtsunterrichts mit dem Thema „Die 50er Jahre in Voerde“ beschäftigt. Hierzu wurden auch Zeitzeugen befragt, um daraus einen „kleinen Hörbeitrag“ (= Podcast) zu erstellen.

Angestoßen wurde das Projekt durch die Stadt Voerde, die für ihr Projekt „Erzählte Geschichte(n)“ im Rahmen des Gesamtprojektes „Runder Tisch Integration - Zusammenwachsen in Voerde“ noch einen Kooperationspartner suchte.

Die Grundidee war, die Erinnerungen der Voerder Bürgerinnen und Bürger zu entdecken und auf unterschiedliche Weise zu präsentieren, vor allem aber auch die Menschen auch über die Generationen hinweg miteinander ins Gespräch zu bringen.

In diesem Sinne haben die Schülerinnen und Schüler der Klasse 10 e des Gymnasiums Voerde über die Vergangenheit ihres Heimatortes viel recherchiert, Zeitzeugen getroffen und interviewt.

## Herausgekommen ist ein „kurzer Hörbeitrag“

Herausgekommen ist ein „kurzer Hörbeitrag“, der die unterschiedlichsten Aspekte und Erinnerungen von fünf Zeitzeugen zu verschiedenen Themen präsentiert. Und nun viel Freude beim „Reinhören“. Der Beitrag ist auch im Internet zu hören und steht zum Download bereit unter [www.mein-weg-nach-voerde.de](http://www.mein-weg-nach-voerde.de)



## Schule war trotzdem eine schöne Zeit...

Die ersten Jahre ging es, aber dann hatten wir sehr alte Lehrer, denn die jungen kamen nicht aus dem Krieg wieder. Und ich muss sagen, wir hatten einen, der wohnte in Voerde, der schmiss immer mit Schlüssel, das war schon eine fiese Zeit.

Die Lernatmosphäre war schön und die Klassen waren gar nicht so furchtbar groß, höchstens 30 Schüler. In der Grundschule <Volksschule> bis zur 4. Klasse haben einige Lehrer Gewalt ausgeübt. Da war es ganz schlimm. Wenn Fragen nicht beantwortet werden konnten, musste man auf diesen Bankchen knien, die Hände hinhalten und dann wurde mit einem Stockchen draufgehauen. Also das fand ich schon fies. Die Mädchen sind nicht so behandelt worden, das waren meistens die Jungen. Die Eltern sind nicht dagegen angegangen. Schule war trotzdem eine schöne Zeit.

Die Prüfung fürs Gymnasium habe ich in Blumenkamp gemacht, und dann ging ich nach Duisburg aufs Gymnasium. Schulisch war hier gar nichts los. Mein Onkel brachte 1957 einen Fernseher mit. Da gab es zwei Programme. Es war so ein altes Monstrum, wo die Türen aufgemacht wurden. Manchmal ging man auch zum Nachbarn oder in die Kneipe.

Frau Christel Klonowski, Jg. 1938, Friedrichsfeld



Konfirmation 1952, Christel Klonowski, geb. Beike (1. Reihe, 4. von rechts)

## In meiner Lehrzeit haben wir sehr viel gemacht...

Ich bin 1951 aus der Schule entlassen worden und fing dann eine Lehre an. Ich habe Zimmermann im Familienbetrieb gelernt. Ich habe die Gesellen- und Meisterprüfung gemacht.

Als ich aus der Schule kam und meine Lehre begann, gab es noch die 48-Stunden-Woche. Man arbeitete jeden Tag 8-9 Stunden und samstags bis Mittag. Die Lehrlinge mussten dann noch die Werkstatt aufräumen und die Gesellen ließen alles fallen.

Als Lehrling sollte ich damals im 1. Lehrjahr 25 DM, im 2. Lehrjahr 35 DM und im 3. Lehrjahr 45 DM bekommen. Allerdings stellte sich dann heraus, dass Zimmerleute in den Bereich Bau – Steine – Erden fielen, und die bekamen im 1. Lehrjahr 67 DM, dann 95 DM und zuletzt 130 DM. Da habe ich dann vergleichsweise sehr viel verdient.

Als ich zum Hochbauamt nach Duisburg ging, habe ich als Zimmermann gut 600 DM verdient. Man konnte gut davon leben.

Mein erstes Auto hatte ich 1962, einen gebrauchten Mercedes.

Es war ja gerade Aufbau, war Hochkonjunktur, und in meiner Lehrzeit haben wir sehr viel gemacht, etwa die Kirchen in Friedrichsfeld und etwa 1953/54 den Kirchturm der katholischen Kirche in Spellen, der evangelische folgte 1956.

Herr Ferdinand Gockel, Jg. 1935, Friedrichsfeld

# Schöne schlechte Zeiten...Interviews mit Zeitzeugen

## Voerde hat sich sehr vergrößert...

Ich kenne etliche Krickerhauer hier aus dem ganzen Bereich, weil die ja damals alle auch zur Stadt kamen und sofort ihre Anlegerkosten für das Häuschen, was sie hier gebaut hatten, bezahlt haben. Wie die das gemacht haben, weiß ich nicht, das waren halt so sparsame Leute. (...)

Die Pauluskirche hier in Voerde, die ist ja auch erst gebaut worden, als die vielen Krickerhauer, die überwiegend katholisch waren, hierhin kamen. Ich kann mich an meine Schulzeit erinnern, da hatten wir drei in meiner Klasse, die katholisch waren, die anderen waren evangelisch. (...)

Voerde hat sich sehr vergrößert. '42 hatten wir 8000 Einwohner und heute haben wir 40.000. Der Schacht Walsum hat etliche Leute angeworben, aus allen Gegenden Deutschlands. Jede Menge, ob aus Norddeutschland oder aus Bayern oder aus ... Die haben überall Leute angeworben. Auch aus der Türkei, ne. Und die sind ja heute noch hier.

Herr Heinrich Schmitz, Jahrgang 1928, Stadtdirektor



Grundschule an der Wilhelmstraße in Friedrichsfeld (ab 1930)

## Und dann kam der große Umschwung erst 1954....

Wieso ist Babcock hier hingekommen? (...) Babcock war in Oberhausen Kesselbau firma und lag zwischen einer Eisenbahnlinie und einer Straße und wollte sich erweitern (...)

Und hier das Gelände in Friedrichsfeld lag brach, gehörte ja niemandem, ich meine, es gehörte dem Staat. 1927 – und da haben die damals hier für 50 Pfennige pro Quadratmeter haben die ein Quadratkilometer Gelände gekauft (...) Haben das einfach liegen lassen und haben dann 1938 angefangen hier 'ne Mauer drum zu ziehen. 1939 wurden die ersten von Oberhausen nach hier verlegt, während des Krieges, ältere, die nicht mehr Soldat werden brauchten.

Und dann kam der große Umschwung erst 1954, da wurden ganze Abteilungen von Oberhausen, auf einen Schlag 270 Leute, von einer Werkshalle in Oberhausen verlegt nach Friedrichsfeld. Dafür haben die dann Wohnungen gebaut auf der Spellener Straße. Babcock hat über 600 Wohnungen hier in Friedrichsfeld gebaut und auf der Luisenstraße in Wesel.

So dass die Leute, die kamen, die kriegten alle sofort Wohnungen.

Herr Helmut Schwiening, Jg. 1927, Friedrichsfeld



Altes Voerder Rathaus an der Frankfurter Straße



## Wir waren sicher keine Engel...

Manchmal war es sicher abenteuerlich, es gab junge Banden. Die eine Gruppe hatte ein Bombenloch mit Fischen und die andere Gruppe hatte ein Bombenloch mit Fischen, und schon bekämpfte man sich unter den Jugendlichen und die Fische wurden getötet. (...)

Wir haben von einer Familie die Winterversorgung organisiert, Kartoffeln. Und alles was nötig war, aber sie wohnten 3 km von uns weg, und ich habe die Dinge im Rucksack dahin gebracht. Das war für mich Sport. Wir haben viel Sport gemacht. Wir haben Fußball gespielt und das war sicher auch nicht ohne. Es gab immer Radau zwischen den Fußballspielern und den Zuschauern, aber es war nicht so brutal, wie es heute in einigen Stadien ist. Wir waren sicher keine Engel, aber heute ist es viel brutaler und gemeiner. (...)

Wir konnten es uns gar nicht leisten, moderne Sachen zu tragen. Wir mussten immer bescheiden sein. Wir konnten nicht aus dem Vollen schöpfen und uns die Dinge leisten, die wir heute haben.

Vom wirtschaftlichen gesehen war die Zeit manchmal riesig schwer, aber es war eine schöne Zeit. Die einfache Zeit hat uns geprägt und sicher nicht zum Schaden.

Christel und Hans-Jürgen Rutert, Jg. 1939 u. 1937, Friedrichsfeld



Herr Rutert in der Ausbildung zum Werkzeugmacher, GHH Oberhausen



Hauptzufahrt zum Babcockgelände in Friedrichsfeld, Spellener Straße



# Frauen der Voerder Geschichte Frauengeschichtswerkstatt



Im Februar 2010 konnten erstmalig Frauen aus der Voerder Geschichte in einer Ausstellung in der Weibervirtschaft vorgestellt werden. Der Zuspruch am Eröffnungstag war so enorm, dass die Räume die Gäste kaum fassten. Dabei gab es eine spannende Einführung und eine szenische Lesung zwischen „Betty Tendering“ und „Georg Weerth“. In der Folgezeit „reiste“ die Ausstellung durch die Voerder Stadtteile. Sie wurde an verschiedenen Orten, die frauenspezifische Bezüge haben, präsentiert.



Seit 2007 erforscht eine Gruppe von neun Frauen die Anteile der Frauen an der Geschichte der Stadt Voerde. Gudrun Thiel, Gisela Marzin, Karin Wiefelger, Friederike Blau-Weber, Liszy Füllgraf, Ingrid Meumann, Marika Wehner, sowie Bettina Loggen und Andrea Gendries (nicht auf dem Bild). Sie suchten erfolgreich nach Frauen, die politisch, wirtschaftlich und sozial viel für Voerde bewirkt haben. Die Ergebnisse, die bis Anfang 2010 vorlagen, wurden erstmals in Zusammenhang mit dem Kulturhauptstadt-Jahr Ruhr2010 in Form einer Ausstellung und einer Broschüre der Öffentlichkeit präsentiert. In der Folgezeit wurden weitere Ideen realisiert wie Stadttrümpfe und Filmrollen auf den Spuren der erforschten Frauengeschichte. Außerdem stellen die Mitglieder der Gruppe ihre Forschungen in zahlreichen Vorträgen und in Veröffentlichungen vor.



Die Frauengeschichtswerkstatt Voerde hat seit 2010 mehrere Fuß- und Fahrradfahrten zu frauengeschichtlich bedeutsamen Stätten in Voerde erarbeitet und durchgeführt. Die Gruppe begann ihre Stadttour an der Wirkungsstätte von Maria Theresia Czapska. Von der Stadtbibliothek Voerde führte der Weg über die ehemalige Familienbildungsstätte am Buschacker zur evangelischen Kirche und zum benachbarten Friedhof an der Grünstraße, wo es gleich mehrere Frauenschicksale vorzustellen gab. Die Führung endete am Klosterkamp; hier wurde an die Voerder Beginen und an Anna Hüser erinnert.



Die Radtour erstreckte sich über mehrere Kilometer. Die Gruppe begann am Mahmal Buschmannshof und erinnerte an der Bahnhofstraße an die Geschäftsfrau Elise Hegmann. Am Ronskenhof wurde das Wirken von Gemeindegewerter

Erika Wagner vorgestellt. Ein besonders schöner Platz ist am Haus Voerde, wo es gleich mehrere Bezüge zu bedeutsamen Frauen gibt. Am Geburtshaus von Anna Hüser auf der Steinstraße endete die Radtour.



Die Ausstellung „Frauen der Voerder Geschichte“ wurde im Jahr 2010 an fünf verschiedenen Standorten gezeigt. Die Abbildungen geben Eindrücke von der Präsentation im Gemeindegewerter in Mollen, im Bürgerhaus Friedrichsfeld, sowie in der Stadtbibliothek Voerde und im Wasserschloss Haus Voerde, wo sie zur Zeit noch hängt.



Die Forschungen der engagierten Gruppe stehen nicht still. Deshalb gibt es immer wieder neue Ergebnisse zu präsentieren. Dafür wählen die Frauen sowohl Vorträge als auch den Weg der Veröffentlichung im Jahrbuch Kreis Wesel 2012. So konnten

unter anderem neuere Forschungsergebnisse zu Betty Tendering und ihrem Briefwechsel mit Georg von Weerth, zu den Beginen und zu den Klosterfrauen von Stockum vorgestellt werden.

# Wandel im Bereich Wohnen



## „Winterliche Idylle auf dem Mehr“ 1928

So wohnte man 1928 auf dem Mehr; zu sehen ist der Bauernhof der Familie Metes (Ossenbur) – heute Schult. Der obligatorische Gang durch „den Garjen“ fällt auch im Winter bei Schneefall nicht aus und zu tun gibt es immer etwas. Bei den Pferden posiert Wilhelm Kampen; im Vordergrund sind abgebildet: Jakob Metes, Mechthilde Metes und Gertrud Metes.

Die Anordnung der Höfe mit den dazugehörigen Stallungen ist für den Niederrhein typisch. Die Familien waren Selbstversorger und bewirtschafteten ihre Felder als Familienbetrieb. In die nächstliegende Stadt kam man nur selten.



## „Der nächste Winter kommt bestimmt“ 1960

Fleißige Helfer hatte Heinrich Hemming vom Mühlenberg beim „bunkern“ der Kohle. Der Kohleherd in der Küche war früher im Winter oft die einzige Wärmequelle im Haus, weil der Ofen im Wohnzimmer nur an hohen Festtagen „angemacht“ wurde oder wenn Besuch kam. Pro Haushalt mussten ca. 30 – 40 Zentner bevorratet werden. Mit der Schubkarre wurde die Kohle meist ans Kellerloch gebracht und von dort in den Kohlenkeller geschüttet. Die Kinder hatten dabei viel Spaß, weil sie sich beim Kohlenschöpfen mal ordentlich dreckig machen durften.

Auch das Stapeln von Briketts war eine Arbeit, wozu sich die Kinder gerne bereit erklärten.



## „Bonjour Tristesse! Spellens Dorfplatz“ 1980

Das Foto aus dem Stadtarchiv zeigt den Spellener Dorfplatz Ende der 80-er Jahre. Was für ein trauriges Bild! Die Gest und die Westseite der Mehrumer Straße ist noch unbebaut und der Platz nur eine Parkmöglichkeit für Autos – von einem Dorfzentrum nichts zu sehen.

In diesem Zustand - kein Ort der Begegnung und Lebendigkeit. Das Foto vom Stadtfest im Frühjahr 2009 zeigt den gut besuchten neu gestalteten Platz. Trotz anfänglicher Diskussionen, Zerwürfnisse und Einwände hat die Neugestaltung des Dorfplatzes Spellens ungemein bereichert. Unzählige Feste und Feiern mit anerkennender Resonanz finden dort inzwischen statt. Das ganze Dorf ist auf den Beinen, zum Mitgestalten und Helfen, aber auch zum Feiern. Der Bauernmarkt ist heute eine feste Institution.



# Wandel im Bereich Sport



## „Sport ist im Verein am schönsten“ 1958

Die erfolgreiche Leichtathletik-Abteilung des SV Spellen beteiligte sich auch an überregionalen Wettkämpfen. Ihre Devise war schon damals: Sport ist im Verein am schönsten!  
Das Training fand auf dem alten Sportplatz in der Müssensiedlung statt. Schon damals dabei: Manfred Ridderskamp (seit 1994 1. Vors. des SV Spellen) – 2.v.l. und Dieter Ellerbrock (seit 1993 1. Vors. des Stadtsportverbandes) 5.v.l. Begeisterungsfähig waren sie in den 50-er Jahren bei der Sache. Das sollte sich in späteren Jahren nicht ändern; im Gegenteil!



## „Nach dem Schulsportfest“ Turnen 1960

Die Entstehung der deutschen Turnbewegung ist eng mit dem Wirken Von Friedrich Ludwig Jahn (1778 – 1852) – genannt Turnvater Jahn – verbunden.  
Als Gymnasiallehrer begann er für seine Schüler mit Wanderungen, die er mit volkstümlichen Spielarten auflockerte. Aus diesen anfänglich sporadischen Leibesübungen entwickelte sich ein regelmäßiges Turnen. 1842 wurde das Turnen dann an den Schulen als Unterrichtsfach eingeführt. Der Schulsport war damit geboren.  
Von den unterschiedlichen Staatsführungen wurde der Schulsport in all den Jahren allerdings oft ideologisch unterwandert und als Vorstufe der Leibesertüchtigung für den Militärdienst missbraucht.



## „Ein Team und seine Geschichte“ 1988/89

... eine erzählenswerte „Geschichte“ zur D-Jugend des SV Spellen in der Saison 1988/89, als ihnen der Aufstieg in die Bestengruppe gelang. Trainer Paul Goßens erinnert: „Zu wahren Helden wurden die Jungs ein Jahr vor dieser Aufnahme; in nahezu gleicher Besetzung spielten sie bereits in der Bestengruppe und stiegen ab. Dabei verloren sie jedes Spiel bei gefühlten 3 : 105 Toren! Es wurde zwar gelächelt, aber die Motivation war ungeboren. Und dann kam dieser Brief von Pfarrer Wehren aus Barlo mit 50 DM. Keiner kannte ihn, er hatte alles in der Zeitung gelesen. Nachdem ich mich bei ihm bedankt hatte, schickte er nochmal 20 DM.“  
Auszug aus dem Brief: „Ihr werdet Euch sicher über diese Post wundern. Mit Interesse verfolge ich den Fußball-Spielbetrieb unserer Schuljugend. Ich weiß, was es heißt, den Platz als Verlierer zu verlassen. In der Tabelle habe ich gesehen, dass Ihr nun schon 15 Spiele nacheinander verloren habt. Ich möchte Euch trösten... Wenn Ihr beim Fußball lernt, ... trotz Niederlage auch noch lachen zu können, dann hat der Fußball sein Ziel erreicht. ... es kommen sicher auch wieder bessere Tage. Der beigelegte Geldschein soll für eine Runde Eis sein. Für den Torwart eine besonders große Portion ...“ Pfr. Theo Wehren

# Wandel im Bereich Mode



## In Emmelsum vor der „Knabenkate“ 1926

Der Hof wurde bis 1957 von Hermann und Christine Nunnendorf bewirtschaftet; dann ging er an Tochter Maria und Hans van der Linde über. 1963 wurde das gesamte Anwesen – wie auch andere Höfe und Katstellen in Oberemmelsum – an die Fa. Thyssen verkauft, in Erwartung einer größeren Industrieansiedlung. Die gibt es allerdings bis heute nicht.

Lauter „Klompnburen“, außer dem Landwirtschaftsgehilfen Willi auf Schlapfen; die Oberbekleidung wurde geschützt durch eine Schürze, die den ersten Schmutz auffangen musste. Es wurde zu dieser Zeit noch nicht so oft und komfortabel gewaschen; d.h. die Kleidung musste geschont werden.

Auch die kleinen Mädchen und Jungen trugen handgenähte, meist nett hergerichtete Schürzen. Die Herren trugen traditionell eine Buchs und einen „Baselun“, darunter oftmals das „Tag/Nachthemd“ und nicht zu vergessen, draußen auf jeden Fall Mütze oder Hut. „Et ös doch kalt anne Kopp.“

## „Wallfahrt nach Kevelaer“ 1951

Seit 1654 ist Kevelaer am unteren Niederrhein und über die Grenzen hinaus als Marien-Wallfahrtsort bekannt. Auch die Spellerer pilgerten früher mindestens einmal jährlich zum Gnadenbild der Mutter Gottes.

Dieser Brauch ist in den 80-er Jahren allerdings ein wenig eingeschlafen bzw. hat sich gewandelt. Seit 1993 bemühen sich jedoch die Verantwortlichen der Pfarrgemeinde, die alte Tradition wieder aufleben zu lassen.

Die Damen und Kinder haben sich außerordentlich „fein“ gemacht und das Sonntagskleid angezogen; selten ging, wer etwas auf sich hielt, ohne Hut.

Die hell eingefassten und teilweise aus Spitze bestehenden Kragen betonten die ordentliche Lebenshaltung. In die geräumigen Handtaschen packte man gerne auch ein Butterbrot für unterwegs.

Mit den meist flachen Schuhen konnten auch längere Wegstrecken zu Fuß zurückgelegt werden.

## „Sparclub-Damen unterwegs“ 1955

Johanna Flores hat immer alles organisiert; so auch den Ausflug 1955 dieser „Sparclub-Damen“ nach Königswinter zum Drachenfels.

Zwar nicht mit dem Hubschrauber, wohl aber mit einem VW-Bus des damals jungen Taxiunternehmers Gerhard Hülser.

Diese Damen – aufgepasst – waren die ersten, die einen zweitägigen Ausflug mit Fremdbemachtung wagten!

Das war überhaupt nicht üblich – und schon gar nicht für Frauen ...



# Wandel im Bereich Schule



## „Einschulung 1931“

Früher begann das Schuljahr bereits im April. Das Foto zeigt eine Einschulung in Spellen aus den Zeiten der Weimarer Republik. Klassenlehrerin war Fraulein Moskop.

Die Schulen leiden unter Sparzwang; die Folgen der Weltwirtschaftskrise 1929 machen sich ab 1930 auch im deutschen Bildungswesen bemerkbar. Die immer schwieriger werdende finanzielle Lage des Reichs, der Länder und der Städte führt zu Einsparungen u.a. beim Lehrpersonal, bei der Unterhaltung und dem Neubau von Schulgebäuden und der Lehrmittelbeschaffung.

Die Schulen haben jedoch nicht nur mit wachsenden finanziellen und personellen Problemen zu kämpfen, besorgt beobachten Lehrer und Schulleiter die zunehmenden politischen Aktivitäten von rechts- und linksradikalen Jugendorganisationen im Umfeld der Schüler.



## „1. und 2. Schuljahr 1937“

Klassenfoto 1937 - Spellen

In der Naturgeschichte hatte die Lehrerin vom Kamel gesprochen. Der kleine Norbert (Hülsermann), welcher während der Stunde großes Interesse an diesem Thema gezeigt hatte, schrieb hernach folgenden Aufsatz:

Das Kamel (Auszug):

„Das Kamel ist ein wunderliches Tier. Es hat einen Schafskopf und Pferdebeine. Auf dem Rücken hat es zwei Anhöhen. Diese werden Höcker genannt. Wenn das Kamel immer satt zu fressen hat, sind die Höcker hoch und fett; muss das Kamel hungern, dann zieht es die Höcker ein. Vor der Brust und an den Knien hat das Kamel Schwielen, damit es sich beim Liegen nicht wehe tut. Hinten sitzt der Schwanz. Der ist aber nicht schön. Ich hätte lieber einen Pferdeschwanz. Mehrere Kamele heißen eine Karawane. ... Das Kamel geht durch die Wüste. Vorher trinkt es wohl eine Regentonne voll Wasser. In der Wüste kann es nicht trinken. Wenn das Kamel alt wird, dann macht es schlapp. Der Mann lässt es im Wüstensande liegen. Da muss es sterben, ganz alleine. Die Geier fressen die Kamele auf.“

Es ist doch sehr traurig, wenn man ein Kamel ist.“



## „De Derrnes met de Schötz“

Klassenfoto 1950 - Spellen

Die Situation an den Schulen ist 1950 noch durch Mängel gekennzeichnet. Eine umfassende Reform, mit der das Bildungswesen dem neuen demokratischen Staat angemessen umgeformt werden könnte, ist nicht in Sicht. Das alte Schulsystem, die Aufteilung in Volks-, Mittel und Oberschule bleibt bestehen und mit ihm die unterschiedlichen Bildungschancen für Schüler aus den verschiedenen sozialen Schichten.

Besonders in der Volksschule wird der Unterricht durch einschneidende Mängel beeinträchtigt. Häufig werden mehrere Jahrgänge in einem Klassenraum und von einem Lehrer gemeinsam unterrichtet. Fast 45 % der Volksschulen haben nur ein oder zwei Klassen.

Die Schülerzahl je Klasse liegt im Bundesdurchschnitt in diesem Schulzweig bei 41!

Die Auswirkungen von Krieg und Nachkriegszeit sind noch sehr spürbar. Hinzu kommt, dass fast die Hälfte aller Schüler nur mit einem Elternteil aufwachsen muss.

Unterrichtet wird nicht nach einem bestimmten Schema, sondern den Lebensumständen der Schüler angepasst.

# Wandel im Bereich Kinder



## „Die vier Grazien unter der Friedenseiche“ 1910

An der Pumpe unter der „Friedenseiche“ in Spellen um 1910 haben sich vier hübsche Mädels ablichten lassen. 1926 entstand hier das Kriegerdenkmal. In der Bildmitte sieht man das Haus der Familie Theodor Hülsemann (Schmiede und Haushaltswaren).

Was haben sie sich „schick“ machen lassen. Es muss ein Sonn- oder Feiertag gewesen sein; denn Alltags trug niemand – auch nicht oder schon gar nicht die Kinder – eine blütenweiße Schürze. Den Jungen hielten die Mädchen auf Abstand; vielleicht hat er sich aber auch geniert und fand es doof, fotografiert zu werden.

## „Es ist noch kein Meister vom Himmel gefallen“ 1955

... aber dennoch scheint die Dirigentin, Renate Krüsmann, mit dem Flotenduo Werner Krüsmann und Manfred Hallen recht zufrieden zu sein. Peter Hallen wurde dabei kurzerhand zum „Buch-Halter“ bestimmt. Die Vier trafen sich in Hallens Garten zu einer letzten Probe, um anschließend ein Geburtstagsländchen zu bringen, fein gemacht sind sie ja schon.

Hausmusik zu machen, war in den 50-er Jahren sehr beliebt; zur Anschaffung einer Blockflöte für die Kinder reichte es.

## „Damenkränzchen“ 1960

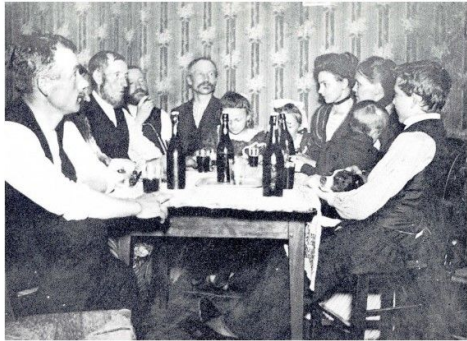
Nun, ein paar Jungen waren auch dabei ... in dieser frohen Runde im Kindergarten von St. Peter ... sorgsam beobachtet von „Tante Gabi“, wie die Kinder Gabi Damberg liebevoll nennen durften.

Sie war von 1960 bis 1962 Kindergärtnerin in Spellen. Alles kehrt wieder; womit damals gespielt wurde, ist heute wieder aktuell: Holzspielzeug! In den Pappkästchen befanden sich die zugehörigen Utensilien wie Räder für die Eisenbahn. Die Kästchen wurden mittels Druckknöpfen zu Schälchen und waren im flachen Zustand sehr gut zu stapeln.

Auch als Behälter für Perlen und andere kleine Bastelmaterialien sind sie uns im Kindergarten begegnet und in Erinnerung geblieben.



# Wandel im Bereich Feiern



## „Kiek es – olle Spellze Lüh“ 1907

So könnte man beim Betrachten dieses Fotos der Familie Mönken von der Sandstraße aus dem Jahre 1907 sagen. Das war eine Zeit, als auf dem Dorfe noch jeder jeden kannte. Auf der „Chaussee“ (heutige B 8) wurden selten Pferdefuhrwerke von einem hupenden Automobil überholt.

In diesen Zeiten feierte man gerne zu den verschiedenen Anlässen in der heimischen guten Stube, auch „beste Kamer“ genannt. Ein genussliches Flaschchen Bier ließen sich – zumeist nur die Männer – bei besonderen Gelegenheiten schmecken. Na, denn man „Prost!“



## „Gemütlicher Frühschoppen“ 1923

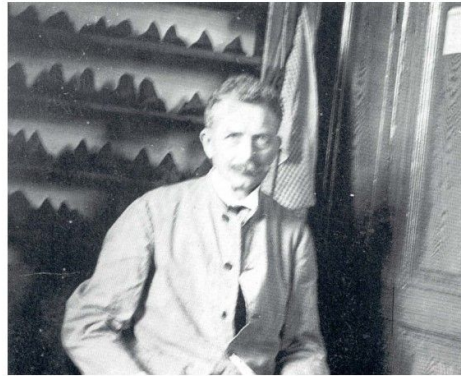
Nett hergerichtet, Bierchen trinkend – so geschehen am 23. September 1923 vor der Gaststätte Strubel (Weseler Straße). Es könnte sich um einen Geburtstags-Frühschoppen o.ä. gehandelt haben, denn die beiden Musikanten mit Mandoline und Gitarre bringen offensichtlich ein kleines Ständchen. Das Gruppenbild mit zwei Damen - als Umrahmung für Wilh. Garden - ist vielleicht mehr als nur ein gewöhnlicher Frühschoppen, wie ihn die Mannsleut auch in späteren Jahren noch sonntags genossen.



## „Ach wär' ich nur ein einzig' Mal ein schmucker Prinz im Karneval ...“ 1967

Das erste Prinzenpaar des MGV Eintracht Spellen 1967 sind die Regenten: Prinzessin Anne I. (Ridderskamp, geb. Hülsermann) und Prinz Karl-Heinz I. (Siems). Gefeierte wird im Saal Wessel. Präsident Gustav Pooth führte durch ein abwechslungsreiches Programm. Hans Vohwinkel als „Doof Nuss“ und Heinz Hülsermann als Schlagersänger erhielten starken Beifall, der sich noch steigerte, als Gerd Ridderskamp als Leierkastenmann auftrat. Norbert Hülsermann verteilte humoristisch verpackte Spritzen, die an die Adresse des Bauamtes und des Rates gerichtet waren. Im Karneval ist – nach wie vor – fast alles erlaubt, solange es nur Parodie ist.

# Wandel im Bereich Arbeitswelt



## „Kolonial-Handlung und Maschinenbrot-Bäckerei Wilhelm Flores“ um 1917

Im Haus Nr. 316 konnte man Güter des täglichen Bedarfs kaufen; „Maggi-Suppenwürfel“ ebenso wie „reines amerikanisches Petroleum“. Das Geschäft wurde von 1898 bis 1930 betrieben. Nach einigen Besitzerwechseln wurde es zuletzt von Hedwig Gockel bis 1996 als Elektrofachgeschäft genutzt. 1996 kaufte die Fa. Andreas Keurentjes den Betrieb, um dort eine Sanitär- und Heizungsfirma zu etablieren. So ändern sich die Zeiten.  
Das Foto zeigt die Familie Flores mit dem Backergesellen vor ihrem Laden um 1917.

## „In Kempkens Schusterbude“ 1930

Im Winter, wenn die Kälte die Nase rötete und der Schnee unter den Schuhen knirschte, war es in der Schusterwerkstatt gemüthlicher als zu Hause in der „besten Stube“.  
Hier, wo der Meister auf dem niedrigen dreibeinigen Hocker saß und einen Holzstift nach dem anderen fein sauberlich in die Sohle schlug, strahlte der schwarze Kanonenofen eine behagliche Wärme aus.  
Da war es nicht verwunderlich, dass der eine oder andere „Prootsack“ sich hier einfand. In Emmelsum gab's immer Zeit für ein Schwätzchen. Die „beste Stube“ – jener meist unbeheizte Raum im Haus für die Feiertage – war dagegen kalt und ungemütlich, wenn in den Fenstern Eisblumen standen.

## „Poggenhändler“ 1930

Das An- und Verkaufsgebiet der hiesigen Poggenhändler erstreckte sich über den ganzen Niederrhein. Aber auch im Münsterland machten sie ihre Geschäfte. Sogar Bergleute im nahegelegenen Ruhrgebiet gehörten zu ihrem Kundenkreis.  
Ein heutiger Schweinemarkt hat sich in manchen Dingen sicherlich gewandelt, eines ist jedoch geblieben:  
Der Besitzerwechsel eines Ferkels wird immer noch „per Handschlag“ besiegelt.  
Fast unverändert blieb allerdings der Preis von 1930 bis ca. 1990.

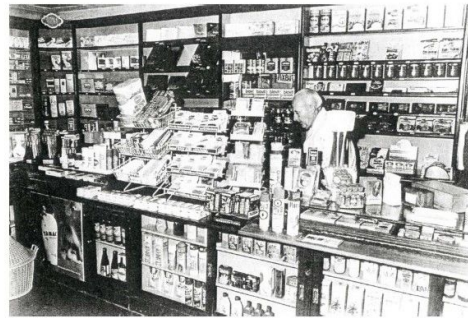


# Wandel im Bereich Arbeitswelt



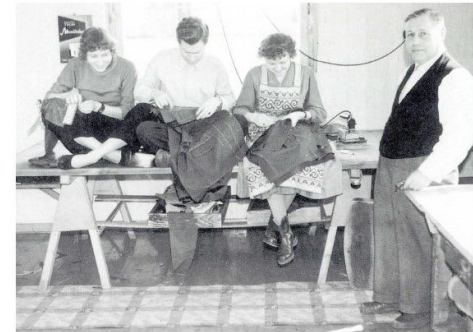
## „Schokoladen-Eisverkäuferinnen“ 1939

Die fröhlichen jungen Damen bieten Eis an. Mit ihrem umgebauten Fahrrad-Eisexpress habe sie anscheinend eine Marktlücke entdeckt. Das war schon eine wirkliche Besonderheit! Zu dieser Zeit gab es noch keine Eisdiele, wie wir sie heute kennen. Manche Konditoren jedoch verstanden ihr Handwerk und produzierten die Köstlichkeit in kleinen Mengen. Noch bis Anfang der 50-er Jahre fuhren Leni Schmitz und Hilde Hinnemann, oft als Zwillinge verkleidet, mit ihrem Eiswagen durchs Dorf. Eine Portion kostete 10 Pfennig.



## „Drogerie Bordemann“ 1950

Jeder alte Voerder kennt „Bordemanns Jan“ oder auch „Dröppges Jan“ genannt. Sein Vater hatte Schuhe verkauft und repariert. Jan hatte im rechten Teil des Geschäftes einen Laden eingerichtet. Bei Bordemanns Jan konnte man fast alles kriegen. Den Silvesterschnaps kaufte man bei ihm, die „Hustelinen“ und jegliche Utensilien des täglichen Bedarfs. Gerne genutzt wurde die Möglichkeit, Fotos entwickeln zu lassen. Meist war er selbst so fasziniert von den tollen Aufnahmen, dass er die Bilder auch anderen Kunden zeigte. Mit dem Datenschutz hat Jan es nicht so ernst genommen; den gab es ja noch nicht. Da sowieso jeder jeden kannte, blieb das alles nicht geheim und unkommentiert. Heute würde man sagen, Jan war eine Plattform der Kommunikation – wie heute facebook. Für ein Schwätzchen stand er gerne zur Verfügung. Seine Frau Jakobine wurde „Bienenchen“ genannt und kam aus Hiestfeld.



## „In Bucktings Schneiderwerkstatt“ 1958

Seit 80 Jahren gibt es im Jahre 2003 die kleine Firma in Spellen. In den 50-er Jahren waren es noch mehrere solcher Werkstätten, allein sechs in Spellen. In dieser Schneiderei wurden jedes Jahr zwei Lehrlinge ausgebildet – bis 1994, als der letzte Lehrling die Gesellenprüfung ablegte. Danach meldete sich niemand mehr, der das Schneiderhandwerk von der Pieke auf lernen wollte. In diesen Tagen wird nur noch wenig Wert gelegt auf handgefertigte Einzelstücke; Computer berechnen alles Mögliche und der maschinellen Fertigung steht dann nichts mehr im Wege. Trotzdem ist und bleibt z.B. ein handgeschneiderter Anzug bis heute wertgeschätzt.

# Wandel im Bereich Sprache



## „Dr. Paul Schlichthaar - der vielseitige Arzt“ 1925

Dr. Paul Schlichthaar (1872 – 1933) war der Erbauer des Hauses an der Frankfurter Str. 361 in Stockum. Er hatte viele Fähigkeiten. Außer der Behandlung von normalen Wehwechen zog er, wenn es nötig war, auch mal einen Zahn. Hinter seiner Praxis hatte er eine Werkstatt, in der er tüftelte und bastelte.

Er besaß als erster in Voerde ein Fahrrad mit einem großen und einem kleinen Rad. Er fuhr als erster eine Zyklette, ein Dreirad mit einem Motor.

Der Doktor reimte, dichtete und verfasste Stücke wie z.B. „Der Graf von Heidelberg“, „Die Spinnstube“ und „Der Spuk in der Deichkule“; die Theateraufführungen in späteren Jahren erfreuten sich größter Beliebtheit.

Sein Lied „Vom Testerberg bis Friedrichsfeld streckt sich ein Stückchen Erde“ (Das Lied von der Spellener Heide) kennen zumindest die alten Voerder sehr genau.



## „Else Flores – Milch, Butter, Eis und Gedichte“ 1950

Else Flores wurde 1903 geboren und verstarb 2002 im Alter von 99 Jahren; welch biblisches Alter - hatte sie doch mit ihrem Milchgeschäft (ab 1943) an der Frankfurter Straße 373 viele Höhen und Tiefen erlebt und gemeistert. Vor allem, nachdem sie ihren Mann Albert im Krieg verloren hatte.

Unter schwierigsten Bedingungen betrieb sie mit zweien ihrer 6 Kinder, den Töchtern Anneliese und Else, das Geschäft weiter, auch nach dem Krieg mit Pferd und Wagen. Else Flores frontete dem Hobby der Schriftstellerei. So sind einige Gedichte überliefert, die u.a. in ihrem Buch „Stadt Voerde, Dorf der Erinnerung“ von 1981 nachzulesen sind.

„Voerde liegt am Niederrhein,  
war ein Dörfchen schmuck und fein.  
Das alte Wasserschloß, es steht wie eh' und je!  
Verträumt, versteckt hinter einer langen Allee!  
Und ging man den Weg im Frühlingswinde –  
grüßte uns immer eine alte Linde!“



## „Ingrid Hassmann – Die grüne Lyrikerin“ 2000

Zur Einschulung 1957 in die Pestalozzischule Voerde konnte Ingrid Hassmann, geb. Gangelhoff noch nicht wissen, dass sich eines Tages der Erfolg des Lesen- und Schreibenlernens so auswirken würde, dass daraus lyrische Texte entstehen. Politisches Engagement, Heimatverbundenheit und das nötige Sprachbewusstsein ließen im Laufe der Zeit zahlreiche Gedichte entstehen.

Die Herrlichkeit (Haus Voerde) Auszug  
Wo ein gelindes Lächeln sanft schwingt über Baumes Wipfeln  
und Gartenfreuden jener frühen Herrlichkeit  
ein Sträußchen Demut in die Herzen webt,  
da spüre ich grazile Anmut längst vergang'ner Tage.  
Wo sich das satte Grün der frühen Stunde nährt,  
erwacht verblasster Glanz zu neuem Leben  
und die Natur erscheint in ihrem Prachtgewand.  
Dort, wo im Schatten alten Baumbestandes  
erheben zahlreich' Vogelarten den Gesang,  
begleitet schnatternd Entenvieh des Mommbachs Lauf.  
Wo sich ein Wassergraben sehr gefällig  
um Schlosses Mauern sanft anschmiegt,  
bewahrt die Leichtigkeit sich ihren Sinn.  
© Ingrid Hassmann



# Seit 80 Jahren: Voerde unter Strom

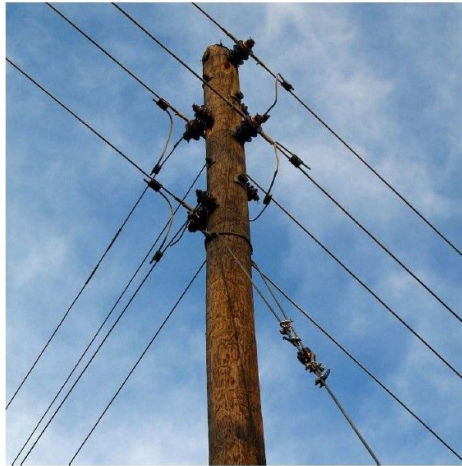
## Ein großer Fortschritt in einer Voerder Bauernschaft: Elektrizität in Stockum – seit wenig mehr als 80 Jahren

Erst in den Jahren 1929/30 kam der Strom nach Stockum (und Voerde), das ist gerade mal gut 80 Jahre her. Davor gab es lediglich Petroleumlampen!

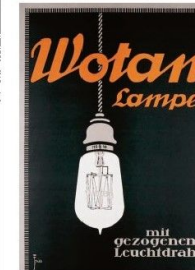
Zunächst wurden Strommasten aus Holz eingegraben, und zwar alle 50m. Dann wurden die Stromkabel aus Porzellanisolatoren befestigt. (Für „richtige“ Jungens war es Pflicht, diese Porzellanhütchen mit der Fletsche (Zwille) mittels Steinen oder Stahlkrampen zu zerstören!).

Anfangs war freiwillig, sich an die Stromversorgung anschließen zu lassen; also setzten sich die Nachbarn zusammen und berieten, was man tun sollte. Man besprach sich anschließend mit dem Stromlieferanten bezüglich des Preises für den Anschluss bzw. für die Kilowattstunde.

Die Hausanschlüsse wurden wie folgt verlegt: Zwei Leitungen wurden von einem Holzmast ans Haus geführt und dort über Isolatoren ins Haus geleitet. Im Haus – auf dem Dachboden – war dann der Hauptschalter. Von dort ging das Stromkabel – auf Putz – ins Obergeschoss zum Sicherungskasten, wo die Hauptsicherung als Hebel gestaltet war.



Der Strom war zunächst nur für die Beleuchtung gedacht, erst später kamen Steckdosen dazu, um elektrische betriebene Geräte anzuschließen.

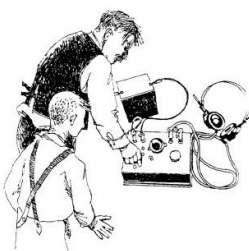
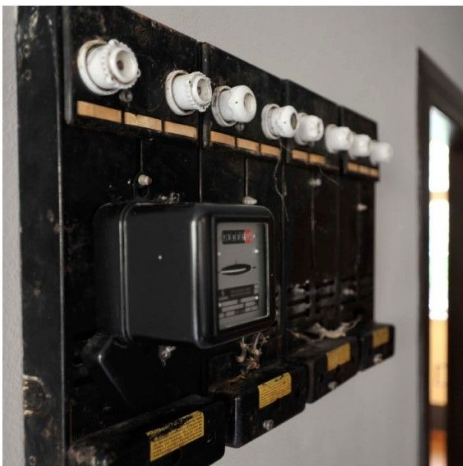


Anfangs sah ein Stecker so aus, dass in die Bimenschraubfassung eine Art Adapter eingeschraubt wurde, an dem beidseitig die Steckerlöcher eingelassen waren, in die dann die Stecker eingesteckt werden konnten.

Die Stromleitungen bestanden früher zunächst aus zwei Leitungen (Drahten) ohne Erdleitung. Die Sicherungen waren Schraubsicherungen mit 6 Ampere Absicherung.  
2 Drahte = 220 Volt = Licht  
4 Drahte = 380 Volt = Kraft



Meistens gab es im Keller kein Licht. Statt dessen war nur ein Haken an der Wand, an dem die Petroleumlampe aufgehängt wurde.



Grafik von Julius Seifert aus dem Buch 'Wie das Leben so spielt...' von Karl Neukircher. Mit freundlicher Genehmigung des Heimatvereins Hürne e.V.

Erst seit 1923 gibt es Radiosendungen in Deutschland. Bevor Voerde an die Stromversorgung angeschlossen wurde, besaßen nur wenige Haushalte ein Radio.

Es wurde mit – im heutigen Maßstab – gewaltigen Batterien betrieben. In dem Haushalt, in dem Julius Seifert aus Voerde aufgewachsen ist, gab es ein Radio. Um es zu betreiben, musste die Batterie in Wesel geladen werden. Damit war dann zwei Stunden Radiobetrieb möglich. Nach dieser Zeit rückten die Mitglieder der Familie immer näher am Radioapparat, weil mit nach-lassen-der Batterie der Ton immer leiser wurde. Am nächsten Tag musste sich jemand darum kümmern, dass die Batterie nachgeladen wurde.



# „Zeig doch mal, woran Du glaubst“



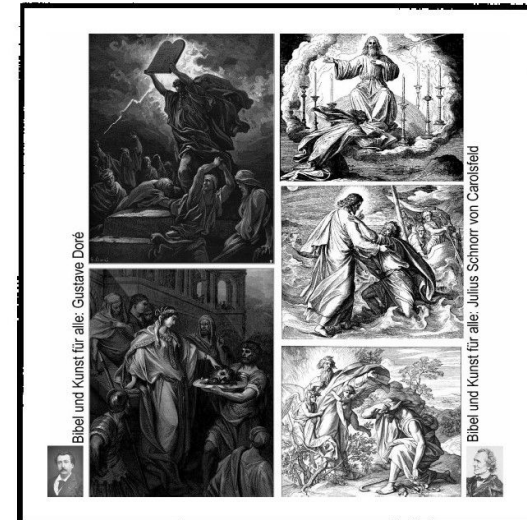
Am Aussehen unserer Wohnräume lässt sich durchaus ablesen, welchen Stellenwert der religiöse Glaube in den Lebensentwürfen der Bewohner hat. Während vor hundert Jahren fast nur religiöse Bilder in den Häusern und Wohnungen hingen, muss man heute oft schon genauer hinsehen, um überhaupt noch einen Hinweis auf den Glauben der Bewohner zu entdecken.

Religiöse Kunstwerke waren zunächst den Kirchen vorbehalten. Für einen privaten Haushalt waren sie schlicht zu teuer. Allenfalls fanden sich einzelne Bilder in reichen Bürgerhäusern.

Die ersten Kunstwerke, die in private Häuser und Wohnungen normaler Bürger einzogen, waren aber sicher religiöse Zeichen, ein Kreuz, Marienbilder, geschnitzte Kunstwerke.

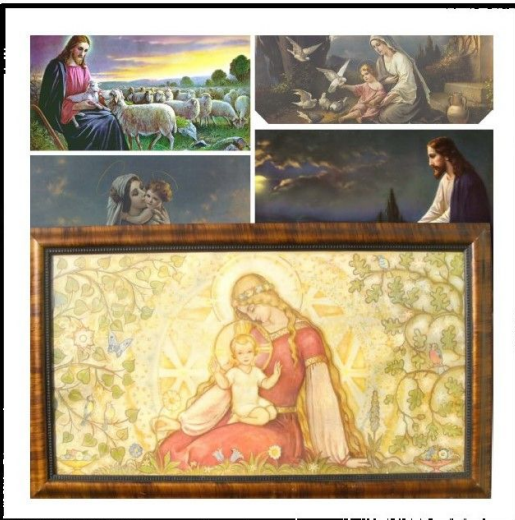
Verbreitet waren im 19. Jahrhundert Bilder mit gestickten oder geschriebenen bzw. schön ausgestalteten Bibelversen.

Gleichzeitig entstanden Drucke von Stahl- und Kupferstichen bzw. Holzstichen. Normal hingen nur ein oder zwei Bilder im ganzen Raum. Die Bilder des lutherischen Künstlers Julius Schnorr von Carolsfeld (entstanden zwischen 1851 und 1860) und des Franzosen Gustave Doré prägten viele Generationen über Konfessionsgrenzen hinweg bis in die heutige Zeit.



Bibel und Kunst für alle: Gustave Doré

Bibel und Kunst für alle: Julius Schnorr von Carolsfeld



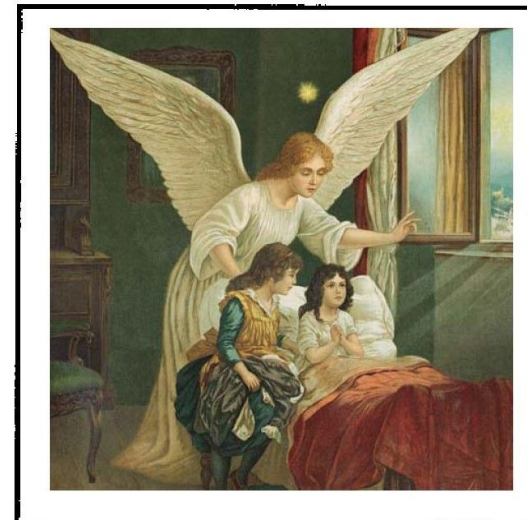
## Die Heiligen kommen! Kunst und Kitsch für alle.

Als um die Jahrhundertwende 1900 die Drucktechnik immer besser wurde, zogen mehr und mehr farbige Bilder mit Szenen aus dem Leben Jesu bzw. Heiligenbilder in die Haushalte ein. Auch für ärmere Familien waren diese Bilder nun erschwinglich.

Das typische Kunstwerk einer ganzen Generation war das großformatige Heiligenbild im Schlafzimmer über dem Ehebett. Es waren sog. Öldrucke im sogenannten „Handtuchformat“.

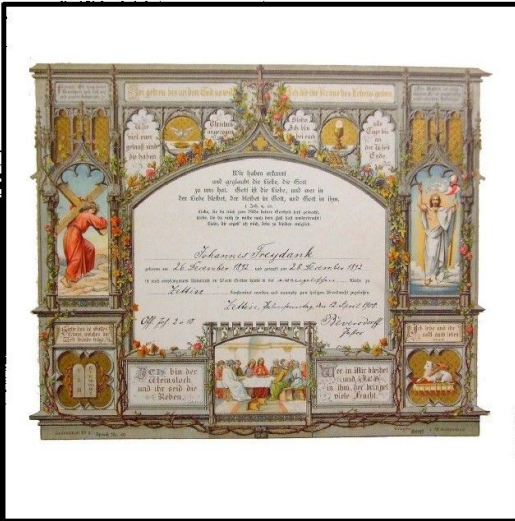
Durch sein Format passte das Bild gut in die oftmals beengten, niedrigen Wohnungen seiner Käufer. Sie erhielten später auch den etwas spöttischen Namen „Schlafzimmerbilder“ und galten dann vielen Menschen als „großer Kitsch“ (zwischen 1920 und 1960).

Beliebte Darstellungen waren Maria mit dem Jesuskind; die Hl. Familie in Nazareth; Jesus und Josef in der Werkstatt; Jesus mit seinen Jüngern im Kornfeld. Bis heute hängen bei älteren Menschen solche Bilder über dem Schlafzimmer, sie sind aber selten geworden.





# „Zeig doch mal, woran Du glaubst“



## Was für Katholiken die Maria - ist dem Protestanten ein Bibelwort

Natürlich gibt es konfessionelle Unterschiede. Während in katholischen Haushalten vor allem farbige Darstellungen aus der Bibel und aus Heiligenlegenden hingen, beschränkten sich reformierte Familien (Schwerpunkt Voerde) mit schon geschriebenen biblischen „Denksprüchen“. In eher lutherischen Familien gab es neben Spruchbildern auch biblische Szenen bzw. auch Bilder des Reformators Martin Luther.

In katholischen Familien wurden häufig auch Andenken an Pilgerfahrten nach Banneux, Lourdes oder Fatima aufbewahrt. Es waren oft einfache Marienfiguren aus Gips, Kunststoff oder ähnlichen Materialien.

Wichtig in katholischen Familien waren die Kommunionurkunden, die noch bis in die 60er Jahre hinein einen Ehrenplatz erhielten.

In der evangelischen Tradition hielten sich die Konfirmationsurkunden teilweise bis heute. Inzwischen verschwinden solche Urkunden manchmal eher in der Schublade als dass sie einen besonderen Platz an der Wand erhalten. Ein mit einem schönen Motiv bedrucktes, kostbares Papier ist heute alltäglich geworden – vor einigen Jahrzehnten noch war es eine besondere Kostbarkeit.



## Ja wo hängen sie denn? Das Verschwinden der Religion aus den Wohnungen

Während über Jahrzehnte religiöse Bilder das Gesicht der Wohnungen prägten, zogen ab den 60er Jahren immer mehr nicht-religiöse Kunstwerke in die Wohnzimmer ein. Nach und nach verschwanden religiöse Bilder bzw. wurden immer kleiner.

Heute gibt es noch eine große Vielfalt von Erbstücken aus den vergangenen Jahrzehnten. Viele dieser Stücke werden zur Erinnerung an Eltern und Großeltern noch in Ehren gehalten.

In katholischen Familien gab es bis in die 60er Jahre hinein ein kleines Weihwasserbecken. Später kamen dieses (und andere) religiöse Zeichen aus der Mode.

Einige gläubige Familien „gönnten“ sich evtl. ein geschnitztes Bild der Hl. Maria, des Hl. Christopherus oder anderer Heiligen.

Insgesamt nimmt die Zahl religiöser Zeichen ab, schließlich kann man auch ohne glauben. Für viele ist der Glaube auch Privatsache im Herzen. Er braucht daher nicht sichtbar sein.

## Was ist? – Was bleibt?

Etwas in den 70er Jahren ermöglichten neue Techniken einen preiswerteren Bronzeguß. So zog die Kunst von Eginio G. Weinert aus Köln bzw. Josef Krautwald aus Rheine auch in die Haushalte ein. Gleichzeitig waren beide auch gefragte Kirchenkünstler. Aktuell ist gerade ein Engel des Künstlers Christoph Fischbach sehr beliebt.

Verbindender religiöser Schmuck vieler Häuser ist bis heute ein einfaches oder aufwendigeres Kreuz über einer Tür in der Wohnung, oft in der Küche. Hier gibt es unzählige Ausführungen, vor allem aus Metallguss, Gips, Kunststoff.

Aktuell sind in katholischen Familien die Kommunionkreuze weit verbreitet, die die Kinder zur Erstkommunion (etwa 2. bzw. 3. Schuljahr) erhalten. Es sind kleine Kreuze aus Bronze.

Ganz neu in manchen Kinderzimmern sind Kreuze z.B. aus Holz mit kindlicheren Gestaltungen.

Im Stellenwert religiöser Kunst und religiöser Zeichen in den Wohnungen spiegelt sich der Bedeutungswandel der Religion und der Kirche in unserer Zeit.



# Der Zauber der Kommunikation:



## Das Telefon erst seltener Luxus dann tägliches Handwerkszeug heute Statussymbol und Vielzweckgerät

Die Geschichte des Telefons beginnt 1837, als der US-Amerikaner Samuel F. B. Morse den Morsetelegraphen konstruierte.

Alexander Graham Bell gilt als Erfinder des Telefons, auch wenn viele andere Wissenschaftler an der Übertragung von Tonsignalen arbeiteten. 1876 brachte Bell das Telefon erstmals zur praktischen Anwendung.

Der so genannte Skelettmapparat des schwedischen Telefonherstellers L. M. Ericsson aus dem Jahr 1892 war das erste Telefon der Welt mit Handapparat. Es wurde bis in die 1930er Jahre produziert. Frühe Telefone hatten keine Wählscheibe, sondern eine Kurbel, um sich beim Fräulein vom Amt bemerkbar zu machen.

Erst später konnte man selbst wählen und Verbindungen herstellen. Dazu entwickelte man die Wählscheibe (ab 1907) und Tastentelefone gab es erstmals in den 1980er Jahren.





# Das Telefon im Wandel der Zeiten



## Vom Telefon am Kabel zum ständigen Begleiter

Die wichtigsten und bekanntesten Telefonapparate in der Geschichte der deutschen Telekommunikationstechnik waren die Modelle W28 (ab 1928), W38 und W48 (ab 1938 bzw. 1948), sowie der FeTAp 611 (ab 1963).

Ab 1982 gab es Satellitentelefone, mit denen ohne Kabelnetz weltweit telefoniert werden konnte.

„Schnurlostelefone“ kamen ab 1984 auf den Markt. Die Funknetze wurden seitdem immer weiter entwickelt.

Die ersten deutschlandweit verwendbaren Autotelefone gab es 1958.

Ab 1985 gab es in Deutschland und Österreich das C-Netz und erste echte Mobiltelefone. Auch hier wurde das Netz immer weiter modernisiert und erweitert. Die Geräte schrumpften immer mehr und können heute weit mehr als nur telefonieren (Internet, Musikspieler etc. etc.).

Nach wie vor gibt es Festnetztelefone, Mobiltelefone und Satellitentelefone.

Was wird die Zukunft bringen?



# Dönekes



## „Kermes in Spellen“ 1927

Der Verfasser des nachfolgenden Textes ist nicht bekannt  
(aus dem Spellener Bildkalender der KAB St. Josef, Okt. 1992)

„Wenn Kermes öss, wenn Kermes öss,  
dann schlach min Vader en Poch,  
dann danz min Moder, dann danz min Moder,  
dann flöch bej öhr de Rock.  
Wenn Kermes öss, wenn Kermes öss,  
dann kock min Moder Breij,  
met Riss, Kaneel on Hippemelk,  
dat gaäf en Schluckerei.  
Wenn Kermes öss, wenn Kermes öss,  
dann öss Musik on Danz,  
dann hänk an jede Schurendör  
en bonten Blumenkranz.  
Wenn Kermes öss, wenn Kermes öss,  
dann freut sech alt on jong,  
de Kuh on ock de Kückelhahn,  
de Katt on ock den Hond.“



## „Ländliche Idylle“ – „Fusionsgedanken“ 1975

Passend zum Foto „In der Kemp“ um 1975 existiert der witzige Text  
eines Dialogs zwischen Huhn und Schwein des Architekten  
Günter Storm (gest. 1990)  
(aus dem Spellener Bildkalender der KAB St. Josef, Sept. 2003)

„Dor troofen sech mol en Huhn on en Poch opp en Spellze Weih.  
Dor sat dat Huhn für et Poch: „Eck häbb en guije Idee.  
We kössen ons doch tusamen duhn on en Fusion maaken.  
Eck leewer de Eier on do de Schenk.“  
Dor sat dat Poch: „Huhn, dat hässe de äwer fein ütgedach.  
Do maks denn Reibach on eck wött opgefträten.“  
Dor meinden dat Huhn:  
„Wat rächs do de dann so opp? Datt öss doch ganz normal.  
Bej en Fusion geht ömmer eener kapott!“



## „Kluchheit onn Dommheit“ 2005

Den Spellenern, E. Heiligenhaus und G. Obermüller (gest. 2005),  
in den Mund gelegt (Foto von 1967): „Öwer de Pisa-Studie“  
(aus dem Spellener Bildkalender der KAB St. Josef, Okt. 2009)  
Früher bej Lehrer Abel oder Lehrer Weiler ging enn Räkenaufgabe so:

Enn Buhr verkoff enn Sack Kartuffels för fifftich Mark. Gekoss hebben se  
ömm vättich Mark. Wie hoch öss de Gewinn? Datt wöhr doch kloor: Vättig  
von fifftich affgetrocken blev tiehn öwer. Dann kohm enn Tidd, dor hadden  
sech de Schlauberger inne Ministerien watt besonderes innfallen looten:  
De Mengenlehre! Datt hitten Mengenlehre, weil enn Menge Blaagen onn  
Lehrer ett nie kapiert hebben. Eck gaäf dej öss enns Beispööl:  
Enn Agrarökonom verkoff enn Hoop Kartuffels vor enn Hoop Geld (G).  
G hätt die Mächtigkeit fifftich. För die Elemente üt G gilt: G öss 1.  
Den Buhr sinne Kosten (K) sind ömm tiehn Elemente kleiner als G. Maak  
dej enn Beld vonne Menge (K) onn gaäf de Lösungsmenge (L) för de  
Frooch an: Wie mächtig öss de Gewinn? Verstehi's do datt?  
Vandaach wött de Blaagen inne School datt Räkenen ja lech gemack:  
Enn Buhr verkoff enn Sack Kartuffels on so wier ... onderstrick datt Wort  
Kartuffels onn diskutier mett dinne Nobermann dröwer. Oder: De kapita-  
listische Buhr mäck sek an een Sack om tiehn Mark ricker on demonstrier  
tägen de Kapitalismus. Eck sach dej, ett dürt niit mehr lang, dann wött gar  
niit mehr geräkent. Dann gäff et nämlich kenne Kartuffels mehr.



